

Umschau

Mariä Himmelfahrt als Frage der Tradition

In der Auseinandersetzung der beiden großen abendländischen Konfessionen kommt es zunächst viel weniger auf das Inhaltliche des jeweiligen Glaubenssatzes als auf die Art an, wie er zustande kommt. Hätte es dafür noch eines Beweises bedurft, so wäre er durch die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel hinreichend erbracht worden. Es ließe sich vermutlich leichter über den richtig verstandenen Inhalt dieses neuen Dogmas eine Einigung erzielen — glauben doch beide Konfessionen an die Auferstehung des Fleisches — als über die Art, wie es zustande kam. Dabei spielt die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit zunächst gar nicht die entscheidende Rolle, wie es nach manchen Äußerungen, die zu vernehmen waren, scheinen möchte. Die Verkündigung des Dogmas hat vielmehr die Frage nach der Tradition neu gestellt, und zwar nicht bloß für die Katholiken, sondern auch für die evangelischen Christen, sofern ihr Protest innerlich wahrhaftig sein soll. Denn es ist eine Tatsache, daß zu Beginn der Reformation die beiden Konfessionen in Bezug auf das Festgeheimnis der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel rein inhaltlich gesehen noch gar nicht so weit auseinander waren.

Selbst Luther ließ in der Kirchenordnung, die er 1523 der Gemeinde Leisnig gab, das Fest wenigstens „noch eyn tzeytlang“, wahrscheinlich nicht über 1529 hinaus, bestehen.¹ Auch gegen die von Nikolaus Hausmann verfaßte Anhalter Kirchenordnung aus dem Jahre 1532, in der das Fest Mariä Himmelfahrt neben dem Fest ihrer unbefleckten Empfängnis (8. Dezember) steht, erhebt er keine Einwendungen.² Und auch die von den

Wittenberger Reformatoren, Luther, Jonas, Bugenhagen und Melancthon, „sorgfältig durchgesehene und erwogene“ und für „recht und christlich“ befundene Ordnung der Grafschaft Lippe von 1539 zählt unter den Festen der „benedeiden Modergoddes“ das Fest Mariä Himmelfahrt auf.³

Besonders bemerkenswert ist die Feier des Festes in der Mark Brandenburg. Dort hatte Joachim II. (1537—71) 1539 die Reformation eingeführt, die allerdings nicht so sehr die Lehre Luthers zugrunde legte, dem der Kurfürst nicht besonders gewogen war, sondern „nur die katholische Kirche von einigen Mißbräuchen reinigen“⁴ sollte. Das hinderte jedoch den Kurfürsten nicht, die von vier Theologen 1539 verfaßte Kirchenordnung zur Begutachtung nach Wittenberg zu schicken. Sie fand die volle Billigung Luthers bis auf die Prozessionen, das Sakrament der Letzten Ölung und die Krankenkommunion.⁵ Der „tag Assumptionis“ hat darin seinen festen Platz, den ihm auch die 32 Jahre später überarbeitete Kirchenordnung von 1572 nicht streitig macht, obwohl diese den „tag Corporis Christi“ zum „tag Coenae Domini“ ummodellt und das Kirchweihfest als Reformationsfest feiert.⁶ Das Fest wurde bis 1598 gefeiert, und zwar als eines der „größeren“, wie aus einigen Visitationsberichten hervorgeht.⁷ Im Dom zu Berlin zählte es sogar, allerdings noch aus der katholischen Zeit Friedrichs III. (1440—70), zu den sogenannten Propstfesten, an denen der Dompropst Hochamt und Vesper zu halten hatte. Es läßt sich nicht mehr feststel-

³ Emil Richter, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Weimar 1846, II, 497.

⁴ Nikolaus Müller, Zur Geschichte des Gottesdienstes der Domkirche Berlin in den Jahren 1540—1598, S. 337, im Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 2/3, Berlin 1906.

⁵ WA 8, 622, Nr. 3420.

⁶ Schling, III, 86.

⁷ Ebda III, 153 u. 235.

¹ WA 12, 35—37.

² Emil Schling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, 6. Bd., Leipzig 1902, II, 542.

len, ob es diesen Rang auch in der Zeit der Reformation beibehielt. Bei dem konservativen Charakter Joachims II. darf man das wohl annehmen. Sicher ist nur, daß es 1585 nicht mehr in der Reihe der Propstfeste zu finden ist.

Bemerkenswert ist, daß 1574—77 noch unter Johann Georg (1571—98) ein Dombrevier gedruckt wurde, in dem Mariä Himmelfahrt ein eigenes Offizium erhielt, wenngleich die das Festgeheimnis besonders hervorhebenden Antiphonen und Versikel gestrichen wurden. Eine eigene Erwähnung verdient das Mysterienspiel, das am Fest Mariä Himmelfahrt im Dom stattfand. Der Text ist uns zwar nur aus dem Haller Stiftsbrevier erhalten.⁸ Aber ein so guter Kenner der damaligen kirchlichen Verhältnisse wie Nikolaus Müller schreibt darüber: „So wahrscheinlich es dank dem Abhängigkeitsverhältnis des Berliner Doms von dem neuen Stift zu Halle ist, daß jener von diesem auch das Spiel am Tag Mariä Himmelfahrt entlehnte, so ungewiß ist es, wann dessen letzte Aufführung in Berlin stattfand. Freilich darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß der letzte Tag diesseits des 1. November 1539 liegt. Hatte doch Mariä Himmelfahrt noch bis 1598 eine Stelle im Kalender des Berliner Doms und ein besonderes Offizium im Dombrevier“.⁹ Unter dem Gesang des Klerus und des Chores wurde eine Statue der Mutter Gottes aus dem Schiff der Kirche durch eine Öffnung im Gewölbe emporgezogen. Ein ähnliches Spiel wurde am Fest Christi Himmelfahrt aufgeführt.

Nimmt Brandenburg mit dieser noch durchaus katholischen Festfeier von Mariä Himmelfahrt eine besondere Stellung innerhalb des Protestantismus ein, so zeigen doch die erwähnten Kirchenordnungen, daß man das Fest nicht ohne weiteres radikal abschaffte. In den meisten Ordnungen allerdings, vor allem in

jenen, die stark von der Wittenbergischen abhingen, ist das Fest von Anfang an gestrichen. Nur in manchen, etwa in Danzig, lebt es noch als sogenanntes Vierzeitenfest weiter, auch wenn es kirchlich nicht mehr gefeiert wurde. An ihm bekamen die Geistlichen die vierteljährlichen Abgaben des Zehnten. Auch die übrigen Kirchendienste, so in Danzig das Besorgen des Läutens durch die Blinden, wurden an diesen Festen entlohnt. Ab 1600 ist dann kaum mehr eine Spur des Festes in den Kirchenordnungen zu finden.

Eine ähnliche Entwicklung nahm die Feier des Festes in der Reformation Zwinglis.¹⁰ In einer seiner Marienpredigten sagt Zwingli: „Ich vertraue auch festiglich, daß sie von Gott erhöht sei über alle Geschöpfe der seligen Menschen und Engel in der ewigen Freude.“ Damit ist zwar nicht formell der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel ausgedrückt; aber das Wort gewinnt seine volle Bedeutung erst durch das Mandat des Rates von Zürich im Jahre 1526, wonach Mariä Himmelfahrt neben Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen als großes Fest zu feiern war. 1530 wurde diese Ordnung erneut eingeschränkt.

Erst mit dem Eindringen des Calvinismus schwand die Marienverehrung des Protestantismus. Ein Musterbeispiel dafür bieten die Verhältnisse in Anhalt. Dort hatte gegen Ende des 16. Jahrhunderts Johann Georg eine pfälzische Prinzessin kalvinischer Konfession geheiratet. Wenige Monate später, 1599, befahl er, die bisherige lutherische Kirchenordnung der kalvinischen anzugleichen. Bald darauf erging ein Memorial des Fürsten, in dem er die Abschaffung der lateinischen Gesänge, der Privatbeichte sowie der Apostel- und Marienfeste anordnete.¹¹

Wenn sich der Calvinismus auf die Dauer stärker als das Luthertum durchsetzte, so mag dieses seinen Grund darin

⁸ *Breviarius gloriosae et praestantissimae ecclesiae Collegiatae Sanctorum Mauritii et Mariae Magdalенаe Hallis ad sudarium Domini*, Bl. 166f., zitiert bei Müller, S. 523, Anm. 1.

⁹ Müller, a. a. O., 522.

¹⁰ Karl Federer, Huldrych Zwingli und Mariä Himmelfahrt, in „Vaterland“ Luzern, Nr. 261 (10. Nov. 1950) Kulturbeilage.

¹¹ Schling, II, 542 ff.

haben, daß die reformierten Bekenntnisschriften deutlicher und ausführlicher als das Augsburger Bekenntnis das Formalprinzip des Protestantismus von der Schrift als der alleinigen Glaubensnorm heraushoben. Darum waren sie stoßkräftiger als die lutherische Reform. Freilich darf man dabei nicht übersehen, daß das Prinzip auch schon bei Luther in aller Klarheit ausgesprochen wird. Gerade in einer Predigt aus dem Jahre 1522 zum Fest Mariä Himmelfahrt, in der sich Luther eindeutig dazu bekennt, daß die Mutter Gottes lebe, aber daß man nicht wisse, wie das zugehe, verwahrt er sich entschieden, daß man daraus einen neuen Glaubensartikel mache; „denn was die Schrift nicht klar schleußt, da bauet nicht auf“.¹²

Man darf vielleicht sagen, daß weite Teile des Protestantismus zu Beginn der Reformation zum Geheimnis der Aufnahme Mariens in den Himmel inhaltlich keine von der römisch-katholischen und orthodoxen Auffassung sehr verschiedene Ansicht hatten. Man feierte das Fest, ohne sich über seine Berechtigung bewußt Rechenschaft zu geben, auch wenn die Reformatoren bereits vom Formalprinzip des Protestantismus her ihre Bedenken äußerten. 400 Jahre später ist die merkwürdige Tatsache festzustellen, daß die römische Kirche und die östliche Orthodoxie inhaltlich noch völlig übereinstimmen,¹³ und die orthodoxe Kirche nur, wie leicht verständlich, den lehramtlichen Entscheid des Papstes ablehnt. Anders verhält es sich mit dem Protestantismus. Daß er von seinem Formalprinzip her Stellung gegen die Verkündigung des Dogmas nehmen würde, konnte nicht überraschen. Daß er auch dessen Inhalt so leidenschaftlich ablehnte, während Luther in seiner Predigt zum Fest die Sache einfach Gott befiehlt,¹⁴ hat zwar nicht überrascht, aber doch nachdenklich ge-

stimmt, und zwar, wie es scheint, nicht nur die Katholiken. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß es aus Eifer für die Ehre Christi geschah, dessen einzigartige Stellung man bedroht sah. Man hätte den Protest vielleicht eher begriffen, wenn er von einem Protestantismus erhoben worden wäre, der noch wie Luther die Mutter Christi verehrte. So aber wurde er von einer Konfession erhoben, die, anders als Luther, überhaupt nicht mehr weiß, was Marienverehrung ist, und der damit, auch gerade im Hinblick auf die Schrift, ein wesentlich christliches Verständnis fehlt. Zeichnet sich darin nicht vielleicht der gleiche Vorgang ab, den Paul Tillich beklagt, wenn er dem modernen Protestantismus vorwirft, er habe zu Unrecht die sakramentale Grundlage des Christentums bis an den Rand des Verschwindens gebracht?¹⁵ Man denke etwa an die so verschiedene Stellung des Abendmahles in den beiden Konfessionen! Karl Barth meint, dem modernen Protestantismus sei „mit Trinität und Jungfrauengeburt eine ganze dritte Dimension (sagen wir einmal: die Dimension des — mit religiös-sittlichem ‚Ernst‘ nicht zu verwechselnden — Geheimnisses) abhanden gekommen“.¹⁶ Diese Verarmung — anders kann man es im Blick auf die römische Kirche und jene des Ostens und auch auf Luther und die Anfangszeiten der Reformation nicht nennen — ist doch wohl gerade eine Folge des Formalprinzips der Reformation: „was die Schrift nicht klar schleußt, da bauet nicht auf“. Nikolaus Monzel hat in einer eingehenden phänomenologischen Studie nachgewiesen, daß es ohne Tradition keine Religion gebe.¹⁷ Irgendeine Art von Überlieferung nehmen heute auch protestantische Theologen an, Karl

¹⁵ Paul Tillich, *Der Protestantismus, Prinzip und Wirklichkeit* (S. 24). Stuttgart 1950, Steingrübenverlag, Geb. DM 14.—.

¹⁶ Karl Barth, *Die Lehre vom Wort Gottes I*, 1 (S. IX). München 1932.

¹⁷ Nikolaus Monzel, *Die Überlieferung*, Bonn 1950, Peter Hanstein. Br. DM 8.50.

¹² WA 10, 3 268 ff.

¹³ Vgl. Maltzew, *Menologium der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes*, Berlin 1901, II, 720—747.

¹⁴ WA 10, 3, 268 ff.

Barth¹⁸ so gut wie Wilhelm Stählin¹⁹. Beide kommen dabei jeweils auf die Kirche zu sprechen. Dadurch allein wird schon sichtbar, daß die Antwort auf die Frage nach der Überlieferung nur dort richtig gegeben wird, wo die Frage nach der Kirche richtig beantwortet ist.²⁰

Oskar Simmel S. J.

Friedrich Dessauer und die Technik

Professor Dr. Friedrich Dessauer beging am 19. Juli seinen siebzigsten Geburtstag. Diese Feier des bekannten Physikers, Politikers und Philosophen bietet eine willkommene Gelegenheit, auf sein literarisches Werk hinzuweisen, soweit es sich an weitere Kreise wendet, damit das große Anliegen, dem es sein Entstehen verdankt, in seiner Wichtigkeit und Dringlichkeit erkannt werde. All diese Werke haben den besonderen Reiz, daß hier ein Techniker und Naturwissenschaftler schreibt, der als Philosoph und Politiker über die Grenzen seines Faches hinauszuschauen befähigt ist, und ein Philosoph, der die naturwissenschaftliche Forschung wie das technische Planen aus eigener langjähriger Erfahrung kennt. Dazu spürt man in jeder Zeile eine fast leidenschaftliche Liebe zu seinem Beruf und den berechtigten Stolz auf die Leistungen der Technik.

Daß diese Leistungen und darum der Techniker selbst nicht genügend anerkannt sei und in der heutigen Gesellschaft nicht die ihm zukommende Stellung einnehme, ist ein erstes Anliegen Dessauers. Er bemerkt,¹ daß in manchen Staaten bereits etwa sechzig bis siebzig Prozent der erwerbstätigen Männer im weiten Berufskreis der Naturwissen-

schaft und Technik wirken. Ihr Einfluß nimmt von Tag zu Tag zu. Die richtige Einstellung zur Technik ist darum von nicht zu überschätzender Bedeutung für die Zukunft unserer Kultur. Die Technik wirkt nämlich auf den Menschen zurück und formt seinen Geist. Darum müssen wir wissen, was wir von ihr und von ihrer Wirkung auf den Menschen zu halten haben. Alle Werke Dessauers haben schließlich nur dies eine, eben erwähnte Ziel.

Dessauer selbst steht der Technik durchaus positiv gegenüber. Denn er sieht sie immer im Zusammenhang mit dem Menschen; gerade diese Sicht trieb ihn ja zu seinen philosophischen Untersuchungen. Aufkommen und Fortschritt der Technik ist für ihn ein Siegeszug des menschlichen Geistes, der sich die Natur unterwirft, gemäß dem Schöpferwort: „Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan!“ (Gen 1, 28) Dieser Siegeszug ist mit vielen schweren Opfern erkaufte worden, Opfern an Gesundheit und Glück — Dessauer hat sich in seinen röntgenologischen Forschungen selbst schwere Verbrennungen zugezogen —, die selten die gebührende Anerkennung gefunden haben. Undank und Verleumdung waren oft der Lohn, der auf die großen Wohltäter der Menschheit wartete. Fanden sie aber Berühmtheit, so wurde ihnen diese zuweilen zu einer noch unerträglicheren Last, als die Verkenning. Eine eigentümliche Mischung von Triumph und Enttäuschung kennzeichnet darum seine Darstellung und gibt ihr Spannung und menschliche Wärme, ob es sich nun um Mensch und Technik im allgemeinen handelt,² oder um ein einzelnes Schicksal wie Galilei³ oder Röntgen⁴ oder um die neuesten Errungenschaften der Atomphysik.⁵

¹⁸ Karl Barth, Die Lehre vom Wort Gottes I, 2, 637 ff., Zollikon 1938.

¹⁹ Wilhelm Stählin, Allein, Recht und Gefahr einer polemischen Formel, 15—21, Stuttgart 1950.

²⁰ Otto Semmelroth, Überlieferung als Lebensfunktion der Kirche, in dieser Zeitschrift Bd. 148 (1950/51) 1—11.

¹ Hornstein-Dessauer, Seele im Bannkreis der Technik. (288 S.) Olten 1945, Otto Walter, Geb. DM 11.70 (S. 9).

² Mensch und Kosmos. (231 S.) Frankfurt/Main, Josef Knecht, Geb. DM 7.80.

³ Der Fall Galilei und wir. (81 S.) Ebd. Geb. DM 4.—.

⁴ Röntgen. Die Offenbarung einer Nacht. (167 S.) Ebd. Geb. DM 6.80.

⁵ Atomenergie und Atombombe. (294 S.) Ebd. Geb. DM 9.80.